

Abschlussbericht

1) Ausgangssituation

Während meiner Schulzeit schwankte ich zwischen zwei sehr gegensätzlichen Optionen für meine spätere berufliche Tätigkeit. Neben einem starken Interesse an Kunstgeschichte konnte ich mir auch vorstellen, im Bereich Ökologie und Naturschutz zu arbeiten. Mir war nur unklar, welche Wege zu einer solchen Tätigkeit führen. Als ich vom FÖJ erfuhr, wusste ich direkt, dass so ein Jahr die Gelegenheit für eine fundierte Studien- und Berufswahl bieten würde. Es würde den idealen Rahmen bieten, weg von zu Hause über mich hinauszuwachsen mich weiterzuentwickeln und einfach Dinge auszuprobieren. Ich hatte den Wunsch, vor dem Studienbeginn ein Jahr lang selbstständig und praktisch zu arbeiten. Gleichzeitig würde ich genügend Zeit haben, mich für ein Studienfach und eine Universität zu entscheiden. Dass das Ganze so bereichernd und bestärkend werden würde, habe ich zu dem Zeitpunkt nicht geahnt.

Vor Beginn des FÖJ wusste ich nicht genau, was mich an Aufgaben erwarten würde. Ich hatte keine Ahnung davon, wie eine Arbeitsgruppe in einer Uni funktioniert. Auch konnte ich mir nicht besonders viel unter Gewässerökologie, Vektorökologie, Vegetationskunde und Naturschutzmaßnahmen vorstellen. Selbst was es bedeutet zu studieren und wie ein Studium aufgebaut ist, wusste ich nicht. Das war kein Problem, denn niemand hatte diese Erwartung an mich. Das alles herauszufinden war der Sinn und Zweck meines FÖJ. Das Wichtige war, dass ich Neugier und die Bereitschaft, mich auf Unbekanntes einzulassen, mitbrachte.

2) Die Einsatzstelle

Meine Einsatzstelle an der Universität Oldenburg stellte sich für meine Zwecke als perfekt heraus: Ich konnte schon mal Uni-Luft schnuppern und einen realistischeren Eindruck vom und ein Verständnis fürs Studieren gewinnen. Besonders viel wert ist mir die Vorfreude, die ich auf mein eigenes Studium bekommen habe, und die Gewissheit, mit der ich in den Bewerbungsprozess für meinen Studienplatz gestartet bin.

Ich konnte in Oldenburg die Vorzüge des Stadtlebens genießen und weiterhin meinen Hobbys nachgehen, z. B. Instrumentalunterricht nehmen, regelmäßig in Kinos, Theater und Museen gehen, am Hochschulsport teilnehmen. Besonders im Zuge der Pandemie konnte ich froh sein, dass meine Arbeit nicht von Schulklassen oder Besucher*innen abhing, und dass die Stadt Oldenburg, die Uni und AG gute Schutzkonzepte verfolgt haben, so dass mir das Homeoffice erspart blieb. Die Uni verfügt über eine sehr gute technische Ausstattung, die z. B. das Online-Seminar leicht gemacht hat.

Ich habe tiefe und lehrreiche Einblicke in die Forschung der AGs am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften, die Berufswelt an einer Universität und (natur-)wissenschaftliche Arbeitsweisen erhalten. Ich habe gelernt, was Technische Assistent*innen, wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, Hilfwissenschaftler*innen, Verwaltungsangestellte und natürlich Professor*innen oder Doktorand*innen sind und tun.

Außerdem konnte ich außergewöhnliche Tätigkeiten ausüben und Orte sehen und erforschen. Ich habe neue Fähigkeiten entdeckt und mehr Selbstbewusstsein für bestehende entwickelt. Das verdanke ich insbesondere meinen Kolleginnen und Bezugspersonen während des FÖJs:

Melanie Willen und Esther Timmermann, die Technischen Assistentinnen von Prof. Rainer Buchwaldt und Prof. Ellen Kiel, waren für mich die wichtigsten Bezugspersonen in der EST, die mir nicht nur bei der Arbeit, sondern auch in privaten Angelegenheiten zur Seite standen. Man merkt, dass die Beiden 20 Jahre Erfahrung mit FÖJler*innen und Studierenden haben. Sie konnten mir helfen, die Grenzen meiner Arbeit zu erkennen und haben mir geholfen, eigenständig zu arbeiten. Auf jede Frage und jeden Zweifel sind beide eingegangen und haben mich unterstützt. Von ihnen erhielt ich Feedback und Anerkennung. Ohne manch mutmachende Worte und helfende Taten wäre ich nicht so gut durch mein FÖJ gekommen und hätte es nicht mit neu geschöpftem Selbstvertrauen verlassen.

Auch die Doktorandinnen (Lisa Tunder, Tarja Dworrak) und die wissenschaftliche Mitarbeiterin (Carmen Villacañas) in den AGs waren stets wichtige Ansprechpartnerinnen für mich. In den gemeinsamen Pausen wurden viele nette Gespräche geführt (auch über die Arbeit hinaus). Bei den Forschungsprojekten, Exkursionen und AG-eigenen Veranstaltungen (Vortrag, Tagung, Grillfest) habe ich stets gespürt, dass eine freundliche und freundschaftliche Arbeitsatmosphäre sehr gefördert und geschätzt wird. Ich kenne jetzt den Wert von Kolleg*innen, mit denen man sich versteht, und weiß, was es bedeutet, gut in ein Team integriert zu sein.

Die Professor*innen sah ich eher bei Exkursionen und Ähnlichem, wobei man sich sich kennenlernen konnte und in lehrreiche Gespräche führte. Die vielen fachlichen Inhalte, die mir während des FÖJ vermittelt wurden, stammen größtenteils aus Gesprächen und Veranstaltungen (Vorlesungen, Tagung, Exkursionen) mit bzw. von Prof. Kiel und Prof. Buchwaldt. Durch die hohe Arbeitslast einer Professorin und die nicht tägliche Betreuung kam es einige Male zu Missverständnissen mit Prof. Kiel (Gewässerökologie), weil für sie nicht transparent war, welche Absprachen ich mit anderen Mitarbeiterinnen getroffen hatte, oder weil ich nur einer Kollegin und nicht ihr über irgendetwas Bescheid gegeben hatte. Ich konnte Prof. Kiel aber immer sehr verlässlich per Mail erreichen und das wöchentliche AG-Seminar per Online-Konferenz hätte Raum für Absprachen gegeben. Man lernt schnell, wen man bei was fragen sollte und was man sich mehr oder weniger zu Herzen nehmen sollte. Feedback durch Prof. Kiel war manchmal im Moment nicht leicht anzunehmen, allerdings konnte ich daraus viel lernen. Durch ihre Direktheit und dadurch, dass sie einem ihr Feedback oder ihren Anspruch durch ihre Motivation und ihre Erfahrungen erklärt, habe ich gelernt, besser mit Kritik umzugehen und in Bezug auf meine eigenen Erfahrungen und Einflüsse eigene Schlüsse zu ziehen.

Ich bin sehr dankbar für die Erkenntnisse über die Arbeitsweisen und -strukturen der AG, weil sie mein weiteres (Berufs-)Leben sehr bereichern werden und ein Bild geliefert hat geformt haben, mit dem ich das, was mir zukünftig begegnet, abgleichen kann. Die Einsatzstelle ermöglichte Einblicke in die schwierigen Umstände akademischer Karrieren und den Willen und die Arbeit, die diese fordern. Einblicke, die mir helfen, mein eigenes Verhältnis zu Arbeit zu ergründen.

Auch die Eindrücke von der Verwaltung der Uni und des öffentlichen Dienstes werden mich sicherlich prägen: Ich bin als FÖJlerin bis auf Dienstreiseanträge schreiben, Krankmeldungen einreichen und Zeiterfassung von viel Bürokratie verschont geblieben. Gleichzeitig hat mein ungewöhnlicher Status, durch den ich teils wie eine Bedienstete, HiWi oder Studentin behandelt wurde, manchmal für Unklarheiten gesorgt, zum Beispiel zu welchem Tarif ich in der Mensa essen kann oder zu welchen Funktionen mein Bedienstetenausweis freigeschaltet ist. Es wäre wünschenswert, dass die Uni einen etwas klareren Kurs finden würde. Ich kann meinen Nachfolger*innen empfehlen, sich für Lehrveranstaltungen zum Gasthörstudium, das für Beschäftigte kostenfrei ist, anzumelden. Dadurch ist man im Online-Portal stud.ip nicht als Dozent registriert und hat eine klarere Trennung.

Die Nutzung der Uni-Bibliothek, der Mensa und des Hochschulsports hat mein FÖJ sehr bereichert. Der Zugang zu den Ressourcen der Uni und das vielfältige Angebot an Veranstaltungen, Möglichkeiten des Engagements oder auch Studien, an denen man teilnehmen kann, waren inspirierend und haben mir zur Orientierung und Entwicklung sehr geholfen. Das Flair der Uni und die Inhalte, die ich bei (Ring-)Vorlesungen, Vorträgen und Seminaren aufgeschnappt habe, helfen mir jetzt, sicherer bezüglich meiner Selbst und meiner Entscheidung ins Studium zu starten.

3) Das Jahr

Der Einstieg in der Einsatzstelle fiel mir gleichzeitig leicht und schwer:

Ich war von Anfang an begeistert von der freundlichen Atmosphäre unter meinen sympathischen Kolleginnen und der wechselnden Gruppe an Studierenden, die in der AG arbeiten (an eigenen Abschlussarbeiten oder im Rahmen von Praktika und HiWi-Verträgen). Dabei haben das nette Frühstück und insbesondere Melanie Willen am ersten Tag geholfen, die noch bevor der Tag zu Ende war, sagte, dass die Entscheidung für mich als FÖJlerin die richtige gewesen sei, da ich ja reden würde und nicht so schüchtern sei - während ich mir Gedanken darüber machte, ob ich nicht zu wenig an der Gesprächsrunde teilgenommen hatte und zu wenige Fragen gestellt hatte. Meine Vorstellung von einem weniger persönlichen und dafür hierarchisiertem Umgang, bei dem man sich siezt, war falsch. Allerdings war es am Anfang schwer, manchem Gespräch zu folgen - voller Abkürzungen, Organisationseinheiten, Namen und Forschungsinhalten, mit denen ich noch nie konfrontiert war. Wie ein Puzzle erschlossen sich mit der Zeit und einigen Nachfragen allerdings viele der Hintergründe, vor allem da sich im Laufe des FÖJ einige Möglichkeiten ergaben, Vorträgen von AG-Mitgliedern zuzuhören. Im Rahmen des wöchentlichen AG-Seminars entstand ein Austausch, durch den ich immer tiefer in das Fachliche einsteigen konnte.

Bei den Projekten, die ich eigenständig bearbeitet habe, wurde immer sichergestellt, dass ich den Forschungshintergrund und den Ablauf der Probenahme verstanden hatte. Somit konnte ich das nötige Verständnis und in Folge die Motivation für die Auswertung der Proben entwickeln.

Angenehm für den Einstieg war auch, dass ich mit der Einführung in meine erste Aussortiertätigkeit ein Projekt hatte, an dem ich bis zu dessen Abschluss täglich arbeiten konnte. Ich war nicht darauf angewiesen, Tag für Tag Beschäftigung zu suchen. Nachdem mir erklärt wurde, was Emergenzproben sind (Proben voller erwachsener wirbelloser Tiere, die aus Gräben geschlüpft waren und durch einen umgekehrten Trichter über der Wasseroberfläche in Fanglösung geraten sind) und ich die Großgruppen unterscheiden konnte, arbeitete ich bis Mai 2022 am Aussortieren der Proben und - was teilweise eine sehr mühselige Arbeit war – am Digitalisieren meiner Daten und der meiner Vorgängerin. Ich nehme definitiv mit, dass eine ordentliche Struktur bei der Datenerfassung oder allgemein beim Dokumentieren eines Projekts einem am Ende viel Arbeit ersparen kann.

Immer mal wieder gab es Hilfsarbeiten, die anstanden, zum Beispiel habe ich Laubnetze zur Wiederansiedlung von Wirbellosen für ein Praktikum vorbereitet oder jeden Montag getrocknete Pflanzenreste aus einer anderen großen Probenreihe und Forschungsarbeit der AG gewogen.

Im ersten Quartal waren besondere Erinnerungen zum einen, dass ich Fr. Villacañas 18 Tage nach München für ein Forschungsprojekt über die Brutplatzwahl von Stechmücken in urbanen und semiurbanen Räumen begleiten konnte. Die Forschungsarbeit war sehr spannend und mein erster Einblick in eine Datenerhebung im Feld. Ich hatte viel Freizeit, ein eigenes Airbnb und habe München als kunstinteressierte Person sehr genossen. Zum anderen waren zwei Exkursionen zu oligotrophen (nährstoffarmen) Gewässern mit der AG Vegetationskunde sehr eindrucksvoll. Mir (als gebürtiger Hessin) blieb vor allem die Fahrt zum Trauerner Saal, einem Gewässer auf dem Truppenübungsplatz in Munster, in Erinnerung, weil ich dort zum ersten Mal eine (intakte) Hochmoorlandschaft gesehen habe. Das Gelände, das ab 1892 ausschließlich für militärische Zwecke genutzt wurde und für Militärangehörige zugänglich ist, bietet Raum für seltene und eindrucksvolle Habitate. Die Tour des Hauptförsters, sein Jagdzimmer, ein Otterpelz, den er uns

gezeigt hat und die Fahrt auf der Ladefläche waren natürlich auch besonders. Auch die zweite Exkursion ist mir sehr in Erinnerung geblieben, weil ich es beachtlich fand, mit welcher Arbeit (auf dem Boden kriechend nach zwei seltenen Pflanzenarten suchen und ihre Deckung schätzen) die Datenerhebung zu Beständen von gefährdeten Arten verbunden ist und der Ahlder Pool, ein anderes Gewässer, an dem diese Kartierung stattfand, ein eindrückliches Beispiel für die Schwierigkeit von Naturschutz darstellt.

Ab September fanden keine weiteren Geländearbeiten statt, und ich war ein bisschen besorgt, dass der Winter nur im Labor und mit meinen Emergenzproben öde werden würde. Das stellte sich sehr schnell als unbegründet heraus. Schließlich begann im Oktober das Wintersemester. Richtig Uni-Trubel herrschte jedoch noch nicht, da das Semester hauptsächlich online stattfand. Für mich bot das aber einen Riesenvorteil, weil ich bequem während der Arbeitszeit und beim Aussortieren Online-Vorlesungen anhören konnte und einmal die Woche an einem kunstwissenschaftlichen Online-Seminar teilnahm. Viel Abwechslung bot auch mein restliches „Audio-Programm“ aus Musik, Podcasts und Hörbüchern, das während des Proben-Aussortierens lief. Außerdem waren der Einstieg in den Morgen und die Mittagspausen immer unterhaltsam und boten Gelegenheit, sich auszutauschen, abzusprechen und sich immer besser kennenzulernen. Auch wenn die Tage im Winter mit der Zeit sehr routiniert und berechenbar abliefen, habe ich sie trotzdem genossen und nehme den Komfort einer solchen Arbeitsstruktur als Erfahrung mit. Es war sehr nett nach der Schulzeit, insbesondere der Abi-Lernphase, Arbeit zu haben, die man nicht mit nach Hause nehmen musste und wo die Freizeit ganz klar von der Arbeitszeit getrennt war.

Im Verlauf des Winters kam noch eine zweite Arbeit hinzu, bei der ich Wasserasseln bestimmt habe. Von einer der drei Wasserassel-Arten habe ich die Kopfzeichnung und Genitalien mithilfe eines Binokulars dokumentiert, das mit einer Software Multifokusbilder erzeugen kann. Damit sollte ich überprüfen, ob das in verschiedenen Bestimmungsbüchern beschriebene Verfahren, die Kopfzeichnung bei zwei der drei Arten als eindeutiges Bestimmungsmerkmal hinzuziehen, korrekt ist. Prof. Kiel führte mich in den Forschungshintergrund ein und nach ein paar Hilfestellungen beim Fotografieren und den Kontrollen begann ich, die Wasserassel-Proben allein zu bearbeiten. Hierbei handelte es sich nicht um eine Arbeit wie das Aussortieren der Emergenzproben, bei der ich „nur“ nach Anleitung und mit bereits vorhandenen Datentabellen, Labels, Aufbewahrung etc. weitermachen musste. Ich entwickelte den Arbeitsablauf unter Rückgriff auf bewährte Arbeitsweisen und in Rücksprache mit Prof. Kiel und Fr. Tunder selbst. Es ist normal, dass man sich am Ende einer Tätigkeit bewusst wird, wie man sich die Arbeit erleichtern hätte können. Aber in diesem Fall hätte ich durch ein paar mehr Zwischenstände mit Prof. Kiel deutlich zielorientierter und produktiver vorgehen können. Ich nehme aus diesem Prozess sehr viel mit.

Spannend war eine Tagung, die Prof. Buchwaldt mit Hilfe von Fr. Willen zum Thema Wiedervernässung von Mooren veranstaltete. Sie hat durch unterschiedliche Redner*innen aus Naturschutzverbänden, Forschung und Landwirtschaft sowie Teilnehmer*innen aus der Politik die Interessenskonflikte und Probleme bei der Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen aufgezeigt.

Ähnlich lehrreich waren auch die Exkursionen zu einem Kurs von Prof. Kiel, bei denen wir Fließgewässer besichtigten. Wir wurden teilweise von Angestellten des Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz geführt, welche für die Einhaltung der EG-Wasserrahmenrichtlinie verantwortlich sind, und teilweise von einem Angestellten eines zuständigen Unterhaltungsverbands, der vor allem den Wasserabfluss gewährleisten soll. Prof. Kiel wusste es sehr gut, die verschiedenen Interessen herauszustellen und den Beteiligten zu entlocken. Außerdem war es sehr spannend, die wirbellosen Tiere, die ich von den Emergenzproben als ausgewachsene Tiere kannte, beim Keschern lebendig zu sehen. Im Winter hatte ich bereits an der zugehörigen Vorlesung teilgenommen und bei zwei Vorexkursionen mit Prof. Kiel und Fr. Timmermann mögliche Gewässer besichtigt und mit Kescher und Messgeräten untersucht.

Zu dieser Zeit ergaben sich immer mehr Möglichkeiten, bei Forschungsarbeiten im Gelände mitzuarbeiten: Ich habe die Probennahme für eine Bachelorarbeit unterstützt. Das bot interessante,

körperliche Arbeit und tiefe Einblicke in den Ablauf und die Organisation einer Abschlussarbeit. Wir brachten Netze in einen Bach ein und kontrollierten immer wieder die Fließgeschwindigkeit. Gegen Ende des FÖJ konnte ich noch bei Datenerhebungen für eine Masterarbeit mithelfen. Dort habe ich das Verhalten von Libellen vor verschiedenen großen Brücken eine Stunde lang dokumentiert. Es war sehr spannend, die beiden Abschlussarbeiten vergleichen zu können und mir gefiel die Arbeit in der Natur.

Fr. Villacañas' Forschungsreihe im Stechmücken-Projekt unterstützte ich im Sommer weiter. Wir fuhren mit dem Fahrrad zu verschiedenen Standorten in Oldenburg (Wäldern, Friedhöfe, Industriegelände usw.), an denen Wasserbehälter von Netzkäfigen umschlossen platziert worden waren. In den Behältern befanden sich Mückenlarven, deren Entwicklung wir protokollierten und die wir nach ihrem Schlupf mit einem elektrischen Sauger ins Labor brachten. Die Auswertung, inwieweit sich die verschiedenen Bedingungen in den Bruthabitaten auf die erwachsenen Mücken ausgewirkt haben, fand nicht mehr während des FÖJs statt. Zu Beginn meines FÖJs erfuhr ich aber bei einem Vortrag von den Ergebnissen einer im Aufbau ähnlichen Bachelorarbeit und konnte ein Verständnis für die Forschung entwickeln.

Ich habe zuerst jede Möglichkeit für Geländearbeiten, die sich mir bot, genutzt und schätzte die Abwechslung. Ich trug die Verantwortung, meine Verpflichtungen selbst einzuteilen, und musste lernen, mir für meine eigenen Projekte (FÖJ, Emergenzproben, Asseln) Zeit einzuplanen. Ich habe mir mehr Druck gemacht als nötig, denn meinerwegen würde kein Projekt stehen oder fallen. Jeder war dankbar für die Hilfe, die ich leistete, und ich war dankbar für die Einblicke.

Für Lehrveranstaltungen, die jetzt in Präsenz stattfanden, hatte ich im Sommersemester kaum Zeit mehr. Das war okay, wenn auch schade: meine Uni-Bewerbung (für Kunstwissenschaft) hatte ich abgeschickt und mir war wichtiger, für meine Projekte einen befriedigenden Abschluss zu finden.

Einen gelungenen Abschluss meines FÖJ bildete ein Grillfest, das ich an meinem letzten Tag mit Unterstützung von Fr. Timmermann organisiert hatte. Es war schön, mit den Menschen, die mein FÖJ geprägt haben, einen vorerst letzten Abend zu verbringen, und es hat mir nochmal vergegenwärtigt, wie dankbar ich für sie und diese Erfahrung bin.

3.) Seminare und Sprecherwesen

Ich war positiv überrascht, welche große Rolle die Seminare und Online-Workshops der NNA im FÖJ spielen. Es war schön, mehr oder minder Gleichgesinnte zu treffen, in Austausch zu kommen und vielseitige, spannende Dinge zu erleben. Die Seminare und Online-Workshops haben lehrreiche Inputs zu allgemeinen Nachhaltigkeitsthemen und alternativen Zukunftskonzepten geliefert. Sie haben Freiraum gelassen, mitzuwirken und sich auszuprobieren. Das habe ich besonders in der Funktion als Gruppensprecherin gemerkt, die mich gefordert hat, Verantwortung zu übernehmen. Ich konnte viel über Gruppendynamiken und Organisation lernen. Ähnliches gilt für das Sprecherwesen, was meiner Ansicht nach nicht optimal verlief. Es bietet theoretisch die Gelegenheit, politisch zu arbeiten. Ich habe definitiv unterschätzt, wie viel Zeit und Aufwand damit verbunden ist. Jetzt weiß ich, wie schwierig es ist, über Distanz vernetzt und motiviert zu bleiben. In einer Gruppe mit größtenteils Unerfahrenen, was Organisation und Aktivismus betrifft, kam die Arbeit schnell ins Stocken, und der Elan des ersten Treffens verflieg. Der ließ sich in den Online-Treffen nicht wieder so leicht mobilisieren. Ich denke, Corona hat uns da einige Schwierigkeiten bereitet, aber auch so ist es schwer, Dinge zu verändern, wenn jedes Jahr alles von neuem aufgerollt wird und man zusätzlich 39,5 Stunden die Woche arbeitet.

4) Fazit

Ich kann ein FÖJ ausnahmslos empfehlen. Man kann sich von neuen Seiten kennenlernen und innerhalb eines festgesteckten Rahmens (Arbeit, NNA/Seminare) dennoch Freiräume nutzen und einmalige Erfahrungen machen. Das gilt ganz besonders, wenn das FÖJ mit dem Ausziehen aus dem Elternhaus und dem Umzug an einen neuen Wohnort verbunden ist. An dieser Erfahrung allein

konnte ich sehr wachsen. Es ist sehr schade, dass dieser Schritt finanziell nicht allen offensteht. In meinem Fall verdanke ich es meinen Eltern, dass sie mir mein Leben und mein WG-Zimmer in Oldenburg ermöglichen konnten. Etwas zu spät habe ich auch noch Unterstützung durch Wohngeld erhalten, was allerdings mit großem Aufwand verbunden war.

Ich habe unglaublich viel über Projektmanagement und Gruppenarbeiten gelernt- ob am Beispiel meines FÖJ-Projekt, der Assel-Arbeit, den Abschlussarbeiten, die ich begleiten konnte, Vorbereitungen für die Seminare, Projekte innerhalb der Seminargruppe oder durch das Sprecherwesen. Ich weiß jetzt, wie viel Arbeit hinter wissenschaftlichen Erkenntnissen steckt und wie viel Finesse und Leidenschaft hineinfließt.

Ich bin sehr froh über dieses Gap-Year zwischen Schulabschluss und Studienbeginn und würde mich wieder für ein FÖJ entscheiden.



Danke! Abschlussfest mit Esther und Mellie



Strandling kartieren am Silbersee



Besagter Otterpelz



Ausschnitt aus meinem FÖJ-Projekt



Kooperationsspiel beim FÖJ-Seminar



Bachelorarbeit Driftnetzversuche